Ein Brief

Autor(en): **Merz, Klaus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **4 (1991)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-119372

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ORTE

Ein Brief

Angelo Labate, Architekturstudent, führt den «Hochparterre»-Schreiber von der Provinz in die Grossstadt Zürich, vom Hauptbahnhof ins Niederdorf, um ihm seinen Ort zu zeigen.

FOTO: MICHAEL RICHTER

«Che ora è?» fragte ich, als wir im «Franziskaner» hockten, übers Leben redeten und den «Ortsbogen» bedachten, den wir nach Deinen Anweisungen über einer kurzen Strecke der Zürcher in nenstadt gezogen hatten. Du begriffest sofort, dass mein Zitat in Deiner Muttersprache nicht der Uhrzeit galt, sondern den Titel eines Films meinte. Denn plötzlich kamen wir uns auch ein wenig vor wie Vater und Sohn bei Ettore Scola. Und natürlich wollten wir uns gerade davor besonders in acht nehmen, zumal wir einander erst seit ein paar Stunden kannten, zufällig zusammengeführt.

Fünfzehn Uhr neunundfünfzig waren wir im Bahnhof Aarau weggefahren. Aarau sei nicht «der Ort», hattest Du entschieden gesagt, Zürich schon eher: grösser, anonymer, fast eine Grossstadt halt, ohne sie verherrlichen zu wollen. Zum Ausleben jedenfalls geeigneter als die Kleinstadt. Seit einigen Wochen besuchst Du in Zürich das Abendtechnikum, Abteilung Architektur. Tagsüber die Arbeit als Bauleiter eines Architekturbüros im Raum Aarau. Wohnhaft vorderhand noch in Suhr. Jahrgang 68. «Zweite Generation». Bilder und Pläne im Kopf auf Papier bringen lernen, kreieren, nicht auf Baustellen «herumlamentieren», Dein eigenes Mass finden, nicht das Ausmessen des Vorgefundenen schwebt Dir als Berufs- und Lebensziel vor Augen.

«Ich habe noch einen langen Weg vor mir», sagtest Du, brachtest Le Corbusier und Botta unverhofft ins Spiel, denn Du wurdest ja den Verdacht zu Recht nicht los, dass ich etwas von Dir hören und aufschreiben wollte: «Corbusier operiert in seinen Bauten mit ein paar wenigen, starken Stimmen, während Bottas Objekte mehrstimmiger tönen.» Kein Zweifel, Du hörst diese Stimmen und schulst Dein Gehör. Ein Autodidakt, nicht nur durch Bücher (und als Fachzeitschriftenabonnent!), sondern durch eigene Anschauung, durch Innehalten und Nach-Denken: Ja, eine Sitzbank sei eigentlich der Ort, den Du mir zeigen möchtest, nicht im Grünen, sondern hier im Bahnhof Zürich, wo wir erst einmal bei einem Espresso sitzen geblieben waren. Oder besser draussen in der Stadt: «Stehen bleiben, sich hinsetzen, sich bewusst werden, was eigentlich läuft. Leute beobachten, sein eigenes Spektrum erweitern, sich fragen, warum und woher alle diese Menschen hier. Und die Bauten dahinter.» Eine Sitzbank als Halt und zum Innehalten, das gefiel uns, auch als Metapher für den Ort eines jungen Menschen, der unterwegs ist, aufmerksam, nicht blindlings. Der immer wieder eine Bank anvisiert, nicht den Bancomat, eine Insel im Strom gegen das Fortgeschwemmtwerden und die lauernde Stromlinienförmigkeit. – «Mit Respekt vor der Schönheit und vor dem Funktionalismus», wie Du sagtest, bevor ich dann doch zum Aufbruch mahnte, aus unseren Köpfen und dem Bistro hinaus an «Deinen Ort».

Im Gehen, von der Seite her gesehen, kam es mir vor, als hättest Du plötzlich alles vergessen, drohe Deine solide Orientiertheit in Ort- und Ziellosigkeit umzuschlagen. Vor dem Bahnhof wiesest Du auf den Eisenbahnkönig hin, der auf seinem Sockel beneidenswert sicher Richtung Alpen schaut. «Zum Turm», sagtest Du entschlossen, wir bogen Richtung Central ab. Es war schon dunkel und nieselte, als wir von den Oberen Zäunen her den Platz betraten: Die hohen alten Häuser rundum, der Brunnen im unteren Drittel, die farbigen Türen und erleuchteten Schaufenster, Fahnen überm Eingang des Restaurants, die Eisengitter vor den Fenstern des Statistischen Amtes, diese Kontraste gefielen Dir. Hinter dem Brunnenbecken stiessen wir auf die steinerne Sitzbank ohne Lehne. Die Sirene einer Ambulanz tönte vom Limmatquai herauf, dann war es wieder still. «Wir sind mitten in der Stadt, und doch gibt dieser Ort Ruhe ab. Kein Durchgangsverkehr, und die Passanten überqueren den Platz auffallend leise – es hat einfach seinen Reiz», fügtest Du hinzu. Mir war, als suchtest Du in Deinem Kopf noch nach eindrücklicheren Wörtern für diesen Ort (worauf habe ich mich da nur eingelassen, magst Du wieder gedacht haben). «Das Alte sehen, aufnehmen und vielleicht in neuer Form später einmal gebrauchen.» Du wiesest mit der Hand auf das vorspringende Gebäude an der Westseite des Platzes hin. Die grosse, beleuchtete Uhr auf seiner Fassade erinnerte Dich an den Bahnhof, von dem wir ausgegangen waren. – Che ora è ?

KLAUS MERZ ■

«Orte»: in dieser Rubrik führen auf «Hochparterre» Abonnierte unsere Autorinnen oder Autoren an Orte, die ihnen aus bestimmten Gründen besonders lieb sind, oder auch an solche, die ihnen ausgesprochen missfallen.